Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: 14 (2006)

Heft: 1

Artikel: Eine geballte Ladung deutsch-schweizerischer Sprachgeschichte : von winzig bis gwirbig

Autor: Egli, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von winzig bis gwirbig:

EINE GEBALLTE LADUNG DEUTSCH-SCHWEIZERISCHER SPRACHGESCHICHTE

Die neuesten Idiotikon-Hefte 109–111 (Band XVI)

Kein Zweifel: Auch die jüngsten Kinder des imposanten Idiotikon-Unternehmens sind es wert, eines aufmerksamen und respektvollen Blickes gewürdigt zu werden.

Wir stehen mitten im Band XVI (16), welchem zusammen mit dem längst abgeschlossenen Band XV die Aufgabe zufällt, sämtliche Wörter mit dem Anfangslaut W-/w- auf je ca. 1000 Seiten in sich zu vereinigen. Im Folgenden einige Kostproben aus den jüngst erschienenenen Heften 109–111.

‹Winzig› und seine Varianten

Beginnen wir mit dem Adjektiv *winzig*, das seinen Ursprung dem mittelhochdeutschen *wênic* unter Zusatz eines intensivierenden -z- verdankt und aus dem sich verschiedene Nebenformen wie *wunzig, munzig, unzig* entwickelt haben. Und weil die Vorstellung des Kleinen und Winzigen seit alters das Herz des Menschen ganz besonders anspricht – small is beautiful – konnte es nicht ausbleiben, dass man den Kleinheitskult auf die Spitze trieb und der sprachlichen Erfindungsgabe freien Lauf liess; daraus resultierten so hübsche Reihungen wie *budermunzig, wunderwunzig, mundermunzigchlei.* "Ich arbeite» schreibt eine Mutter Anno 1770, «an einem kleinwunderwunzigen, botz tusig, schier hete ich es herausgeschwatzt, was ich vor mein Anenmädäli lismen.»

Was ist ein Wappen?

Die Frage scheint müssig und töricht – doch wer weiss schon, dass Wappen und Waffe ein und dasselbe Wort sind? Die Lautform Wappen (mittelhochdeutsch wâpen) haben sich unsere Vorfahren im Hochmittelalter zur Blütezeit der Ritterkultur aus dem Niederländischen geschnappt. Schon damals steckten in der topmodischen und smarten Akquisition aus dem Norden die zwei Bedeutungen «Wappen» (Erkennungszeichen auf Schild, Rüstung, Helm) und «Waffe» (Kampfgerät) nebeneinander. Die mittelalterliche Entlehnung Wâpen hat sich in älteren Schriftdokumenten wie auch in verschiedenen Mundarten der deutschen Schweiz in der Form *Waape* lange erhalten und ist erst in jüngerer Zeit durch die schriftsprachnähere Form *Wappe* allmählich verdrängt worden. Das vorliegende Heft bietet viele eindrückliche Beispiele dafür, wie das mittelalterliche wâpen sich früh und immer mehr in die Richtung «heraldisches Kennzeichen von Herrschaften, Gemeinwesen, Familien und Einzelpersonen» entwickelt hat. Der luzernische Chronist Hans Salat etwa berichtet in seiner Reformationschronik von 1534, wie die Bauern im Bildersturm

«den costlichen, mit bilder und waapen verglasten crützgang ... zuo stucken gschlagen» hätten. Umgekehrt hat *Waaffe/Waffe* bis in die Neuzeit stellenweise in der Bedeutung «Emblem, Siegel, Zeichen» überlebt: *Die Gutsche mit s Königs Waaffe (Wappen) dörf überall frei passiere.*

Die strenge Sinnscheidung zwischen Waffe und Wappen, wie wir sie heute in der Schriftsprache kennen, hat erst im 16. Jahrhundert ihren Anfang genommen. Interessanterweise hat sich im abgeleiteten standarddeutschen Verb ‹sich wappnen› ausschliesslich die kriegerische Komponente von Wappen – im Sinne von ‹sich waffnen› – durchgesetzt, während sich im schweizerdeutschen *wâpnen*, zumindest in der Chroniksprache des Spätmittelalters, sowohl der kämpferische Aspekt («sich rüsten, mit Kriegsgerät versehen») als auch das signal- und symbolhafte Element («mit einem Wappen versehen») nebeneinander hergehen.

Wupp und Verwandtes

Mit dem Leitwort *Wupp* verlassen wir die Sphäre des Heraldisch- Heroischen und betreten den Raum häuslicher Webkunst. *Wupp* ist ein im Ablautverhältnis zum Verb weben gebildetes Substantiv, das schlicht «Gewebe, Gewobenes» bedeutet. Im Zusammenhang mit der Technik des Webens hat sich in unseren Mundarten eine ganze Reihe von spezifisch-fachsprachlichen Fügungen entwickelt: *s Wupp uufzie* «Gewebefäden auf dem Webstuhl bereitstellen»; *ds Wupp ufreise* «den Zettel aufspannen»; *s Wupp arichte* «alles zum Weben bereitstellen»; *s Wupp aazette* «etwas in die Wege leiten».

Dass ein so eleganter Begriff wie *Wupp* sich über den textilischen Bereich hinaus auch zur Benennung von Erscheinungen in der Natur geradezu aufdrängt, wird wohl niemand verwundern, am wenigsten, wenn das Netz der Spinne mit dem prägnanten Ausdruck charakterisiert wird. Wo sich jemand einer Verpflichtung auf listige Art zu entziehen gewusst hat, sagt man in Hallau SH in bildlicher Ausdrucksweise: *Er ischt ene us em Wupp gsprunge.* Häufiger als das einfache Grundwort *Wupp* werden die Bezeichnungen *Spinn-* oder *Spinnewupp* gebraucht. Gerade dieser letztgenannte Name scheint vorzüglich zum sprachspielerischen Weiterspinnen zu taugen, kann sich doch das *Spinnewupp* je nach Gegend leicht in eine *Spinne-Wuppe, -Huppe, -Juppe, -Buppe, -Hu(m)pele* o. ä. verwandeln! Kein Wunder auch, dass sich ein schöpferischer Geist wie Jeremias Gotthelf der Spinnewuppe als eines sprachlichen Symbols bedient: «Das gute Bäbi ist gefangen wie eine Fliege in einer Spinnhuppele.»

Der Wortfamilie von weben ist nicht nur unser *Wupp* entschlüpft, sondern auch die *Wepfe*. Dieses Wort weist zwei derart weit voneinander abweichende Bedeutungen auf, dass die Redaktion unseres Wörterbuchs sich gedrängt sieht, trotz identischer Etymologie zwei unabhängige Bedeutungsansätze zu postulieren: *Wepfe* I als Lenkvorrichtung am Hinterwagen des Langholzfuhrwerks, und *Wepfe* II als entstehender oder fertiger Zettel beim Weben. Entsprechend den Bedeutun-

gen der beiden Substantive gibt es ein *wepfe* I ‹hüpfen, sich beeilen›: *Tue dänn echli wäpfe!* (Mutter zum Kind), und: ‹den Schneepflug lenken›; sowie *wepfe* II ‹den Zettelzopf bilden›. Von diesem *wepfe* II leitet sich der Berufs- und Familienname Wepfer her: «wer Gewebe berufsmässig herstellt».

W-A-R: eine Lautfolge, die es in sich hat

Auf unserer Expedition durch die neuesten Idiotikon-Hefte stossen wir auf den nächsten Seiten auf ein äusserst bemerkenswertes Phänomen, nämlich auf die rund hundert Spalten füllende Lautkombination w - a -r, die vier verschiedenen, meist gewichtigen und fruchtbaren Wortstämmen zugrunde liegt: wahr, Wahr(nehmung), Ware sowie das archaische Fragewort war. Auf der Ebene der Schriftsprache zwar orthographisch voneinander geschieden, sind die vier Stämme in unserer Mundart lautlich nahezu identisch. Was ihre Bedeutung betrifft, haben sie freilich nicht das Geringste miteinander zu tun.

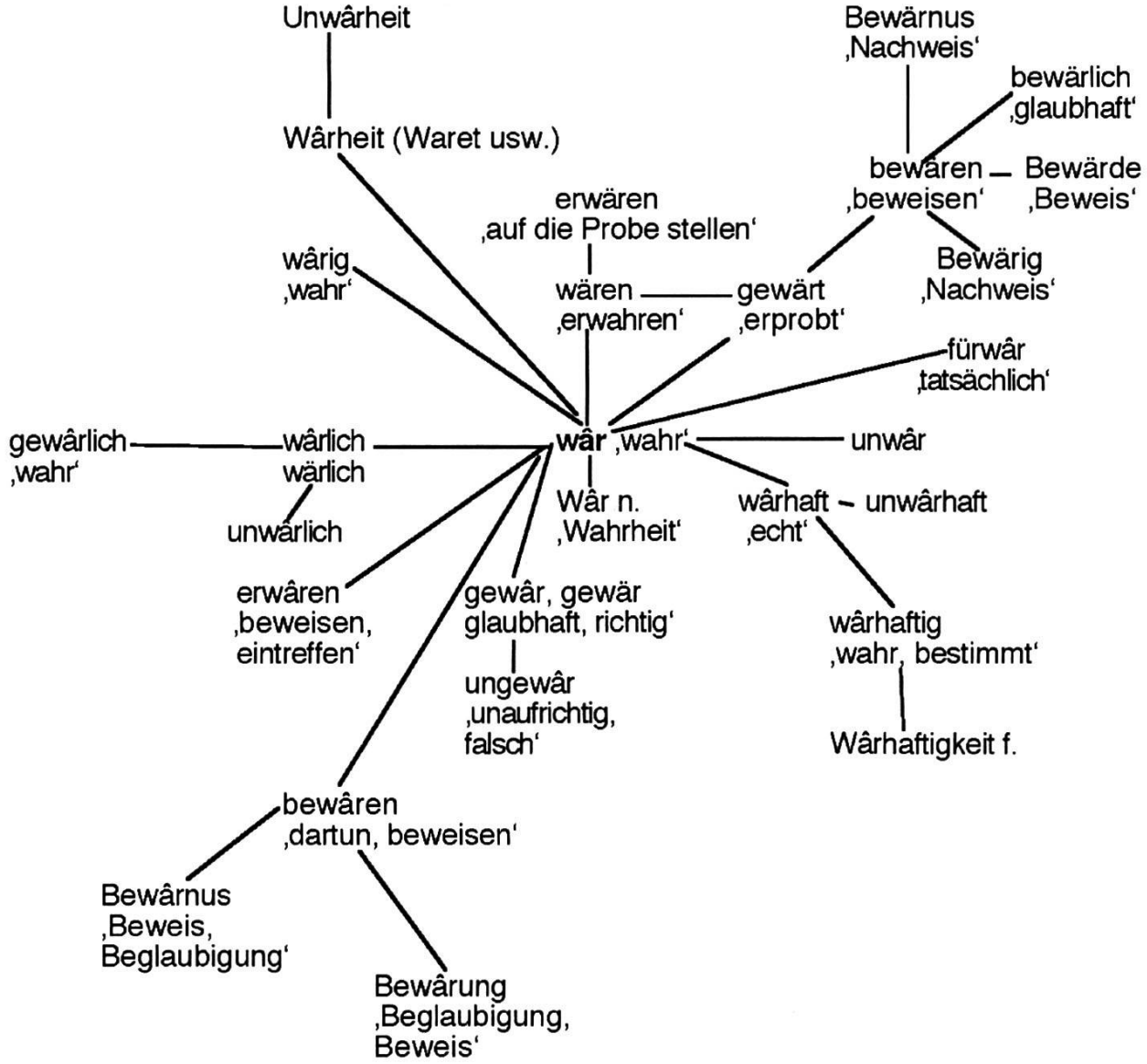
waar ‹der Wahrheit entsprechend›

Das Adjektiv wahr, das in unserem Wörterbuch umschrieben wird mit «der Wahrheit entsprechend, mit der Erkenntnis übereinstimmend», kommt mit zahlreichen Zitaten aus sieben Jahrhunderten zum Wort. Es ist seinerseits Ausgangspunkt vieler unentbehrlicher Wortbildungen, deren wir nicht leicht entraten könnten: unter anderen *gewâr* (in älterer Sprache) ‹glaubhaft›, *fürwaar* ‹gewiss›, *zwaar* ‹tatsächlich, freilich›, *erwaare* ‹beweisen, bewahrheiten›, *bewaare* ‹dartun›, ferner *waarhaftig*, *Waret* ‹Wahrheit›, *wäärli* ‹wahrlich›, *wääre* ‹erwahren, bewahrheiten›. Eine vollständige Übersicht vermittelt die graphische Umsetzung «Die Wortfamilie von ‹wahr›» (Seite 6).

Waar f. ‹Wahrnehmung›, waare ‹gewahren›

Allen diesen auf der Basis von wahr entstandenen Bildungen steht der in seiner Lautstruktur fast identische, ausschliesslich in der älteren Literatur bezeugte Stamm *War-* ‹Wahrnehmung, Beobachtung› gegenüber. Das Substantiv tritt ausschliesslich im Schrifttum des Hoch- und Spätmittelalters und hier nie anders als in Verbindung mit den Verben ‹nehmen› und ‹haben› – als sogenannte Funktionsverbgefüge – auf: der zeyt war nemmen ‹die Zeit beachten›; si hettent Gottes lobes war ‹sie lobten Gott›. Aus der weitverzweigten war-Familie greifen wir hier – man beachte auch die zugehörige Graphik – nur einige wenige Bildungen heraus: *ungwarlich* ‹gefährlich›: *Das ischt en Ungwarliche* ‹ein Heimtückischer›; *Gwarsami* ‹rechtliche Gewähr, Vollmacht, Sicherheit, Schutz›; das Verb *waare* ‹sehen, wahrnehmen, schützen›; hiezu das urnerische *Är het s gwaaret* ‹Er hat es bemerkt›; in Davos sagt man *I ha mi desse nüt gwaaret.* Weitere Glieder dieser Wortsippe sind: *erwaare* ‹rechtsverbindlich feststellen, z.B. ein Abstimmungs- oder Wahlergebnis›; *verwaare* ‹bewachen, beschützen›; *gwaare* ‹wahrnehmen, beachten, erblicken›. Das ältere Zürichdeutsch kannte noch

1. DIE WORTFAMILIE VON ‚WAHR'

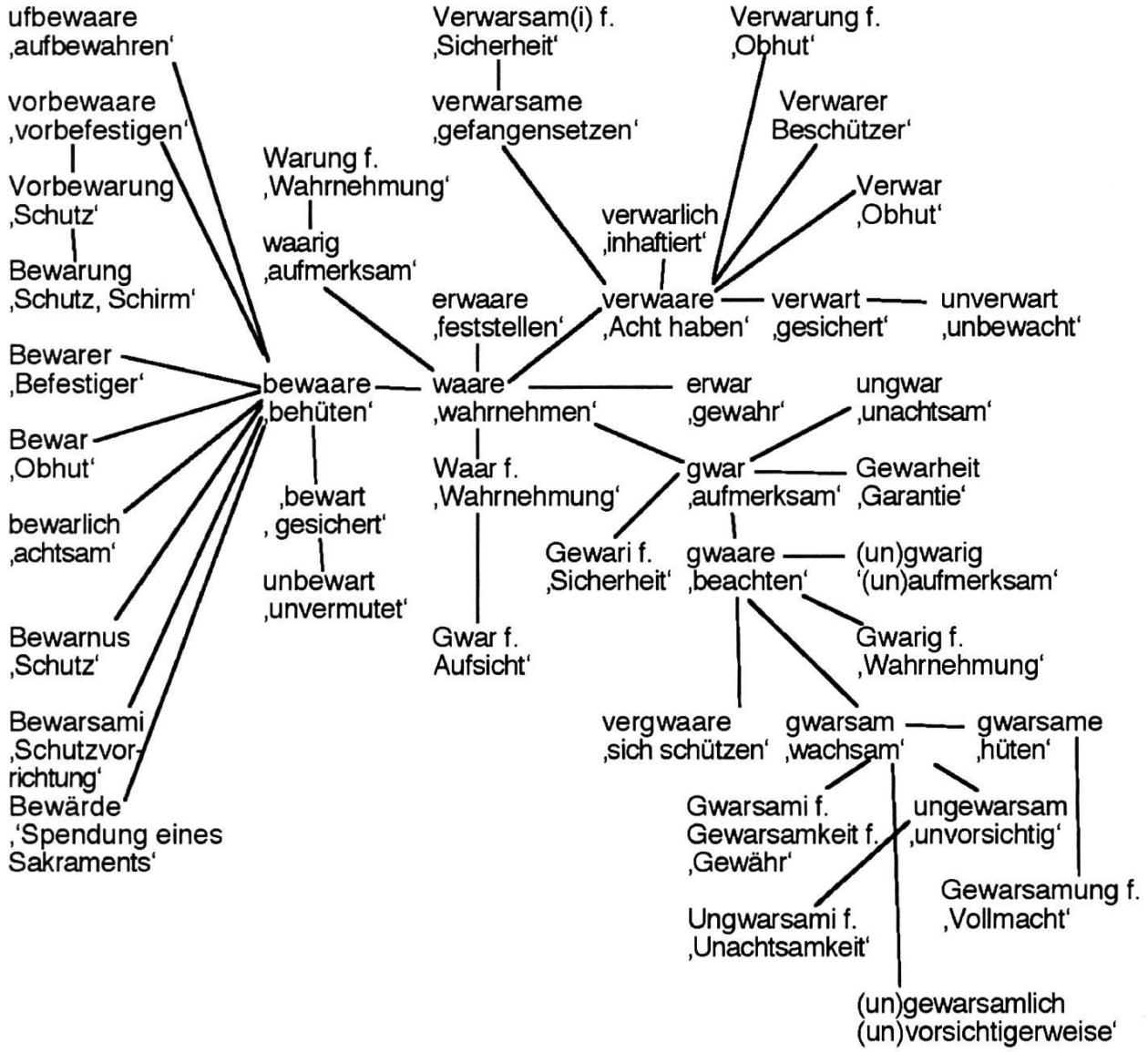


die Warnformel *Gwaar di* ‹Hüte dich!› Das bekannte Sprichwort «Wer nicht hören will, muss fühlen» lautet in luzerndeutscher Version: *Wer nid ghööre will, muess gwaare!* (vgl. Grafik S. 7)

Waar f. ‹Ware›

Während unser erster Wortstamm ‹wahr› ein anerkanntes ethisches Prinzip verkörpert und der zweite, ‹Waar›, das Thema der menschlichen Wahrnehmung beschlägt, betreten wir mit dem dritten war-Wort die Welt der sinnlich-konkret fassbaren Gegenstände: *Waar* ‹Ware› als Sammelbegriff für Handelsgut, Objekte des Alltags in Heim und Beruf, Hausrat, Viehhabe, Textilprodukte und vieles mehr bis hin zur Bezeichnung von Menschen (!). Für den Leser der 34 Textspalten zum obgenannten Stichwort wird schnell einmal deutlich, dass in der Welt der Dinge so ziemlich alles *Waar* heissen und darüber hinaus Ausgangspunkt

2. DIE WORTGRUPPE VON WAAR ‹WAHRNEHMUNG› UND WAARE ‹GEWAHREN›



Wortbildung mittels
Präfixe (be-, er-, ge-, uf-, ver-, vor-)
und Suffixe (-de, -er, -heit, -i, -ig, -lich, -nus, -sam, -ung)

volkstümlicher Einsichten sein kann: *Gueti Waar verchauft si sälber* (Luzern); *Gält isch e gueti Waar, si goot Sumer und Winter* (Waldenburg BS); *Gueti Waar isch bilig* (weil man sie lange nicht zu ersetzen braucht). *Gottloob der Waar ab!* ist der klassische Ausruf der Erleichterung, wenn man etwas losgeworden ist oder wenn Eltern die Tochter unter der Haube wissen. Die persönlichen Siebensachen figurieren gern unter dem diminutiven *Wäärli*: *Pack dis Wäärli und gang!* In ländlichen Gegenden, vorab im Bernbiet, pflegt man das Rindvieh, nota bene ohne abschätzigen Beigeschmack, als

Waar zu bezeichnen: *Ig überchum ganz Längiziti, wenn i das Glüt vo der Waar ghöre.* Aber auch das Kleinvieh segelt unter diesem Namen, wobei es naheliegt, zur Verdeutlichung von *Fädere-, Fasel-, Gagel-, Hudel-, Choge-, Lumpe-, Gschlüechtwaar* usw. zu sprechen. *Waar* kann sich aber auch auf Gewandstoff, Tuch, Seidenbänder oder Stickarbeit beziehen: *Ungschaffnigi Waar* ist unverarbeitetes textiles Rohmaterial. Unser Allerweltswort kann aber auch Benennung sein für fast beliebige Nahrungsmittel: Früchte, Gemüse, Käse, Teigwaren usw. *Richtigi Waar* ist zum Beispiel Schnaps, kein Fusel! Nimmt einer mit blosser Hand, wofür man sonst Gabel und Messer zu Hilfe nimmt, heisst es in Sankt Gallen: *Momol, dä nent (nimmt) die Waar wie de Tüüfel d Puure!* Wem sollte schliesslich verborgen geblieben sein, dass *Waar* auch auf Personen bezogen sein kann? Da gibt es nebst der *Lam-Ars-Waar die Güsel-, Hudel-, Halunggе-, Luus-choge-, Bagaaschi-, Schliiffer-, Schnausi- und Strolchewaar* und viele andere «Waren», wie beispielsweise beim Zürcher Oberländer Jakob Senn in seinen «Cheleländer Stückli» nachzulesen: *Doo ischt dänn* (in einem Wirtshaus) *d Wuchen uus und ii vo nüüträchtser Waar e Hockete gsii.* Insbesondere junge Leute und Kinder müssen sich die Einschätzung als *Waar* gefallen lassen, wobei unterschieden wird zwischen *Goofe-, Grotzli-, Chrämbel-, Chrott- und Grigelwaar.* Handkehrum entpuppt sich aber *guschtigi Waar* als Umschreibung eines hübschen Mädchens.

War ‹wohin?›

Die obige Übersicht über das überaus fruchtbare war - Syndrom wäre nicht vollständig ohne den Hinweis auf einen wenig bekannten, nur noch relikthaft existierenden vierten war - Stamm in Gestalt des Fragewortes *war*? ›wohin?› In den walliserdeutschen und walserischen Mundarten nämlich, in Visperterminen und Zermatt, aber auch in Gressoney und Issime südlich des Monte Rosa hat das althochdeutsche wara, im Mittelhochdeutschen zu *war* verkürzt, überlebt: *war wilt? War wotscht?* ‹Wohin willst du?

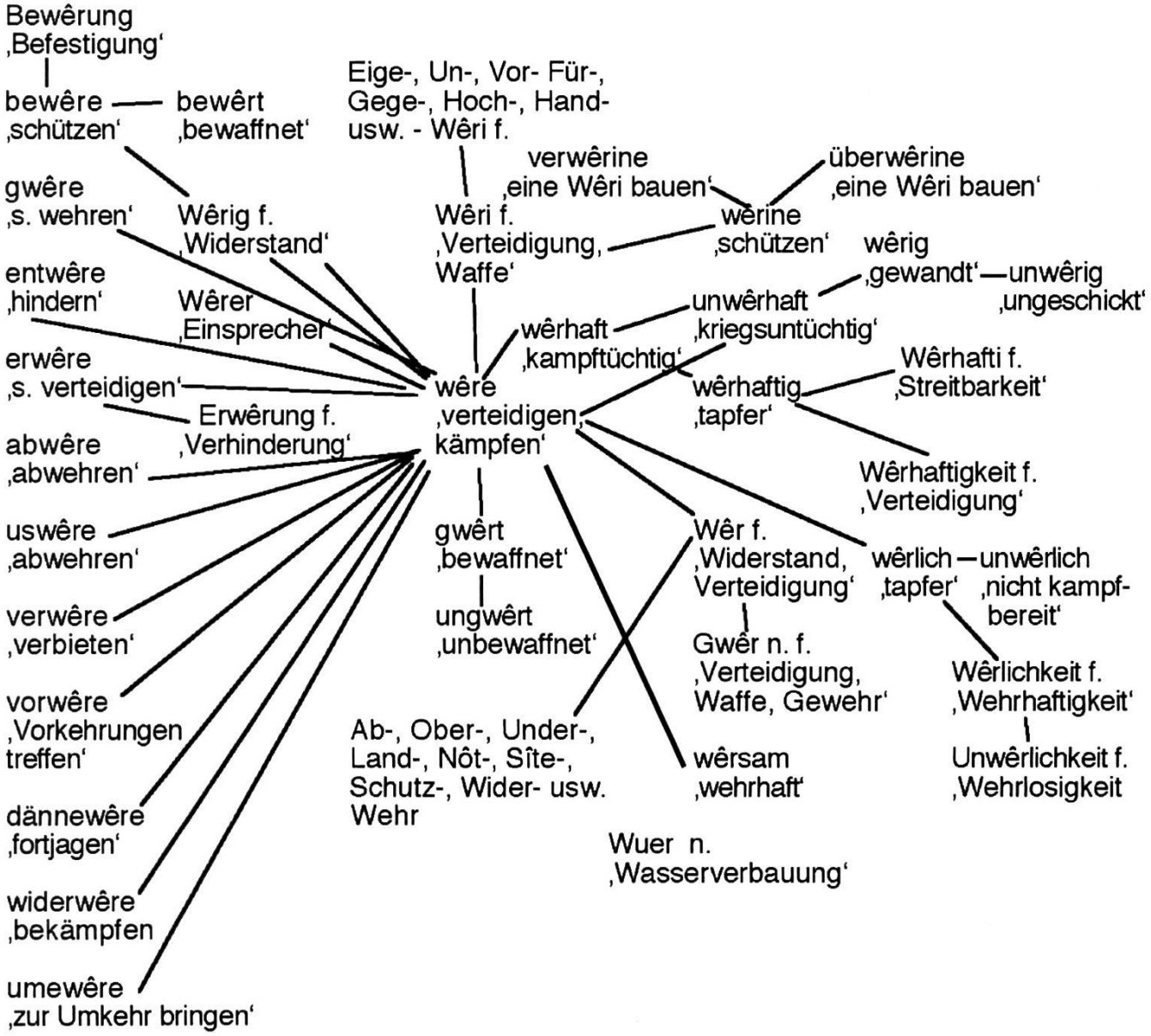
W-E-R: eine weitere, äusserst fruchtbare Lautkombination

In den vorstehenden Abschnitten konnte anhand der war-Bildungen gezeigt werden, wie Wörter, die nicht das Geringste miteinander zu tun haben, sich in die nahezu identische Lautfolge teilen. Einen ähnlichen Vorgang können wir gleich anschliessend beobachten: Die Lautfolge w - e - r scheint nämlich ebenso dazu prädestiniert, eine ganze Gruppe dem Sinn nach völlig divergierender Wortstämme unter ihrer Ägide zu versammeln.

Weer f. ‹Wehr›

Das schweizerdeutsche *Weer* bedeutet einerseits ‹Widerstand, Kampfhandlung, tätliche Auseinandersetzung›; anderseits bezieht sich das Wort auf die hiezu konkret benötigten Mittel, daher ‹Waffe in Form von Schwert, Säbel usw., Gewehr, Werkzeug›. Der Gedanke des bewaffneten Kampfes kann auch zurücktreten und den Aspekt einer allgemeinen Wehrhaftigkeit an-

3. DIE WORTGRUPPE VON ‹WEHREN› UND ‹WEHR› IM SCHWEIZEREUTSCHEN



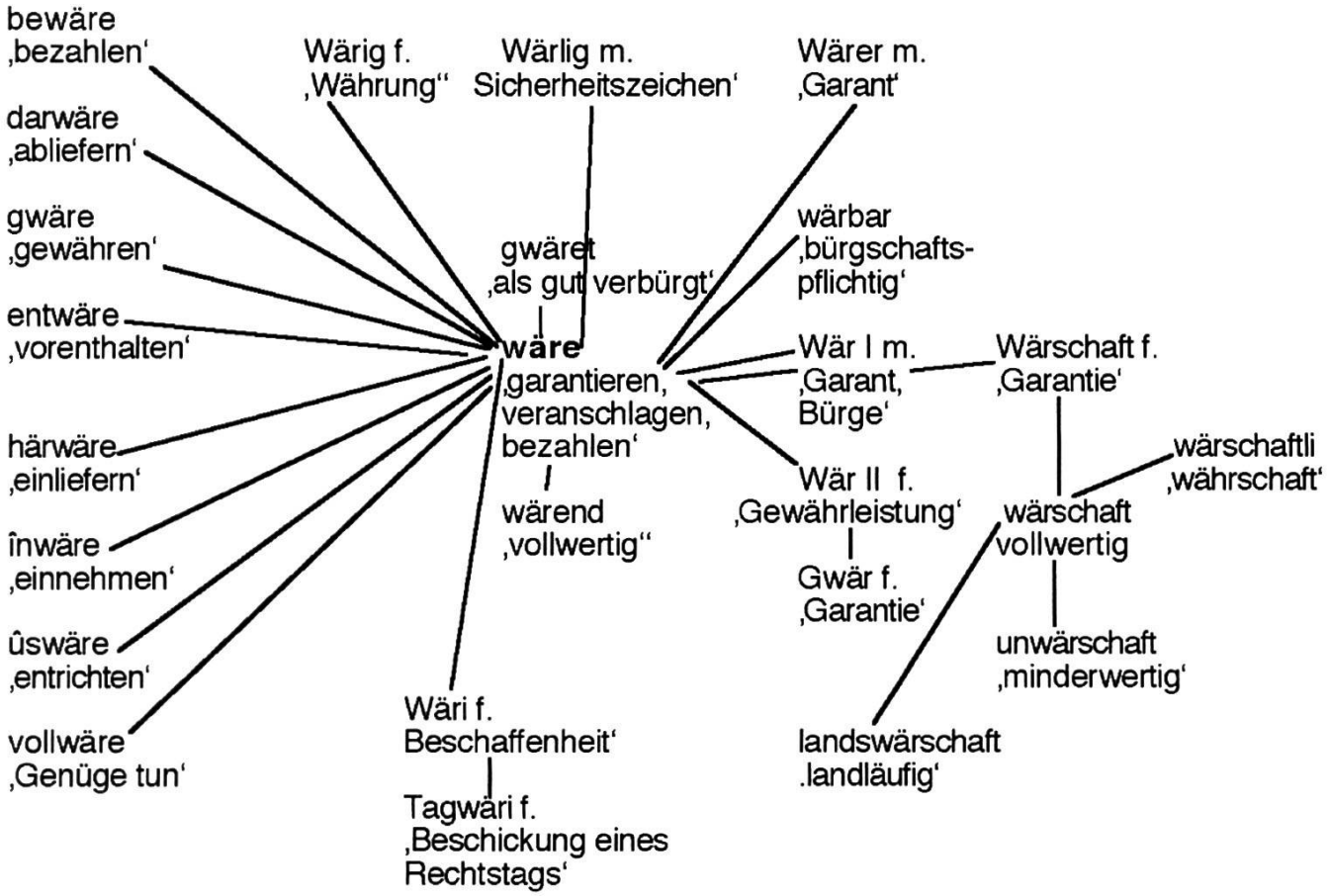
nehmen: *Wol bi Weer sii* bedeutet in St. Antönien ‹herzhaft, rüstig sein›; umgekehrt meint die Haslitaler Redensart *vo der Weer sii* ‹erfolglos, glücklos sein›. *Weer* nennt sich auch – analog zum Hochdeutschen – die quer durch ein fliessendes Gewässer gebaute Stauanlage zur Regulierung des Wasserabflusses. Neben das eingangs genannte *Weer* stellt sich *weere* ‹wehren›, ein Verb, das in unserem Wörterbuch reichlich und in hübschen Bedeutungsnuancen bezeugt ist. Neben dem ursprünglichen Sinn ‹sich zur Wehr setzen› kann *weere* auch das emsige Arbeiten bezeichnen: *Mer mond* (müssen) *is no weere, wenn mer wend fertig werde* (Thurgau). In *weere* steckt auch die Bedeutung des tüchtigen Zugreifens beim Essen: *I mues mi weere, dass*

i alles mag (Baselland), aber auch das versuchte Zähmen von Naturgewalten: *Em Füür cha me weere, em Wasser nid* (Rüdlingen SH); daraus erwächst die Bedeutung des Wegräumens, Beseitigens, ja Tötens: *Vil Puurä were jetz d Hennä* (Davos). Die Grundbedeutung ‹kämpfen› sitzt auch im abgeleiteten Verb *erweere*: Auf das Kompliment, einen berühmten und gelehrten Sohn zu haben, sagt der einfache Gommer Bauer: *Ja, ja, aber das Büebji het schi gar grüüsli erwert* (angestrengt). Von meiner Mutter habe ich die stehende Redewendung im Ohr: *Chasch di guet erweere* ‹Du brauchst dich in dieser Situation nicht weiter zu bemühen›. Auch im Hauptwort *Weeri* steckt der Sinn des Wehrhaften und der Befestigung, woraus sich der Gedanke einer Abschrankung oder einer Schutzbaute gegen Naturgewalten (Lawinen-, Flussverbauung) fast von selbst ergibt. Aus dem Verb *weere* ist das verbreitete Adjektiv *(g)weerig* entstanden, das vornehmlich den lebhaften, lebenstüchtigen und zupackenden Menschen charakterisiert. Vom Gegenteil, dem Eigenschaftswort *ungweerig*, stand vor hundert Jahren im Nidwaldner Kalender zu lesen: «Das Weibervolk ist gar ungwehrig, und Leute, die es nicht gut meinen, können ihm Verlegenheit bereiten.» Ob die Behauptung heute noch zutrifft, bleibe einstweilen dahingestellt.

Wär m. ‹Garant›, wääre ‹Gewähr leisten›

Neben der eben kommentierten Wortfamilie, die um den Begriff des Verteidigens und Schützens kreist, gibt es eine gleichlautende Wortsippe, deren Sinn sich mit Verben wie ‹verbürgen, leisten, durchführen› umschreiben lässt und mit dem hochdeutschen ‹gewähren, gewährleisten› identisch ist. Das allen Wortbildungen dieses Abschnittes zugrunde liegende Substantiv ist der *Wär*, eine Person, die für jemand oder etwas Sicherheit gewährleistet. Das Wort ist in der lebendigen Mundart ausgestorben, ist aber in der älteren Schriftsprache ein wichtiger rechtssprachlicher Terminus: «Ich han ouch gelopt des vorgeschriben weges und des kouffes recht wer (Garant) ze sin nach der statt ze Sant Gallen recht, sitten und gewonheit» (1373). Erhalten hat sich hingegen das zugehörige Verb *wäre* ‹gewährleisten›: *D Chue ischt för gsond gwäret* ‹Die Kuh ist garantiert gesund› heisst es im Appenzellischen. Und im Simmental sagt man: *Ds Guschteli* (Rind) *het ds Uter gworffe* (Euter gebildet), *u drum han i s törffe wäre* ‹darum konnte ich die Trächtigkeit garantieren›. Vom ursprünglichen Sinn des Verbürgens reicht in der älteren Schriftsprache das Bedeutungsspektrum unter anderem bis hin zur Vorstellung des Entrichtens, Ablieferns und Zahlens: «Die vischer zuo Rinow (Rheinau), was si vahend (fangen)den tag us, sond (sollen) si anem apt weren (abliefern) in das gotzhus.» Ein wichtiger Terminus dieser Wortverwandtschaft ist der Rechtsbegriff der Werschaft, der sich in heutiger Sprache am ehesten als ‹Garantie, Liegenschaft, Vieh, Waren und Bauten› übersetzen lässt, auch im Sinne von guter Ware (guote werschaft), Qualität, Wertschrift und Kaufpreis. *Er hät mer müe-*

4. DIE WORTFAMILIE VON WÄR ‹GARANT› UND WÄRE ‹GEWÄHRLEISTEN›



se Wärschaft (Garantie) *gii* (Rüdlingen SH). Als Substantiv ist das Wort fast ausschliesslich in der Schrift- und Amtssprache früherer Jahrhunderte anzutreffen. Bis auf den heutigen Tag hat sich hingegen das aus dem Hauptwort hervorgegangene Adjektiv *wäärschaft* erhalten. Dieses ist zunächst, seiner Herkunft gemäss, ein Begriff der Rechtssprache, der das Gültige, Vollwertige und Normgemässe bezeichnet. Im älteren Schweizer Schrifttum kann sich das gut bezeugte Wort auf alle möglichen Dinge des täglichen Lebens beziehen: Tuch. Leder, Harnische, Brot und Korn, Fleisch, Zuchtvieh und vieles andere. Aus dem Begriff des Rechtsgültigen bzw. Rechtsgenügenden hat sich seit dem 18. Jahrhundert in der Mundart die Bedeutung des Strapazierfähigen, Stabilen, Stattlichen, Bodenständigen, Tüchtigen und Zünftigen herausgebildet. Von einem armen Kleinbauern sagt Jeremias Gotthelf: «Einen Misthaufen hatte er, ein währschaft Weibsbild hätte ihn in der Schürze weggetragen.» Bei Simon Gfeller heisst es: *Um dä Maa isch es schad. Das isch no eine vo de Werschafte gsii, wo s Marg imitts hei.* Fast alles

kann demnach *wäärschaft* sein: *Wärschafts Ässe, e wärschafts Hääs* (Kleid), *e wärschafti Puuretächter, e wärschafte Schluck, ne wärschafte Mocke gueten alte Chääs* usw.

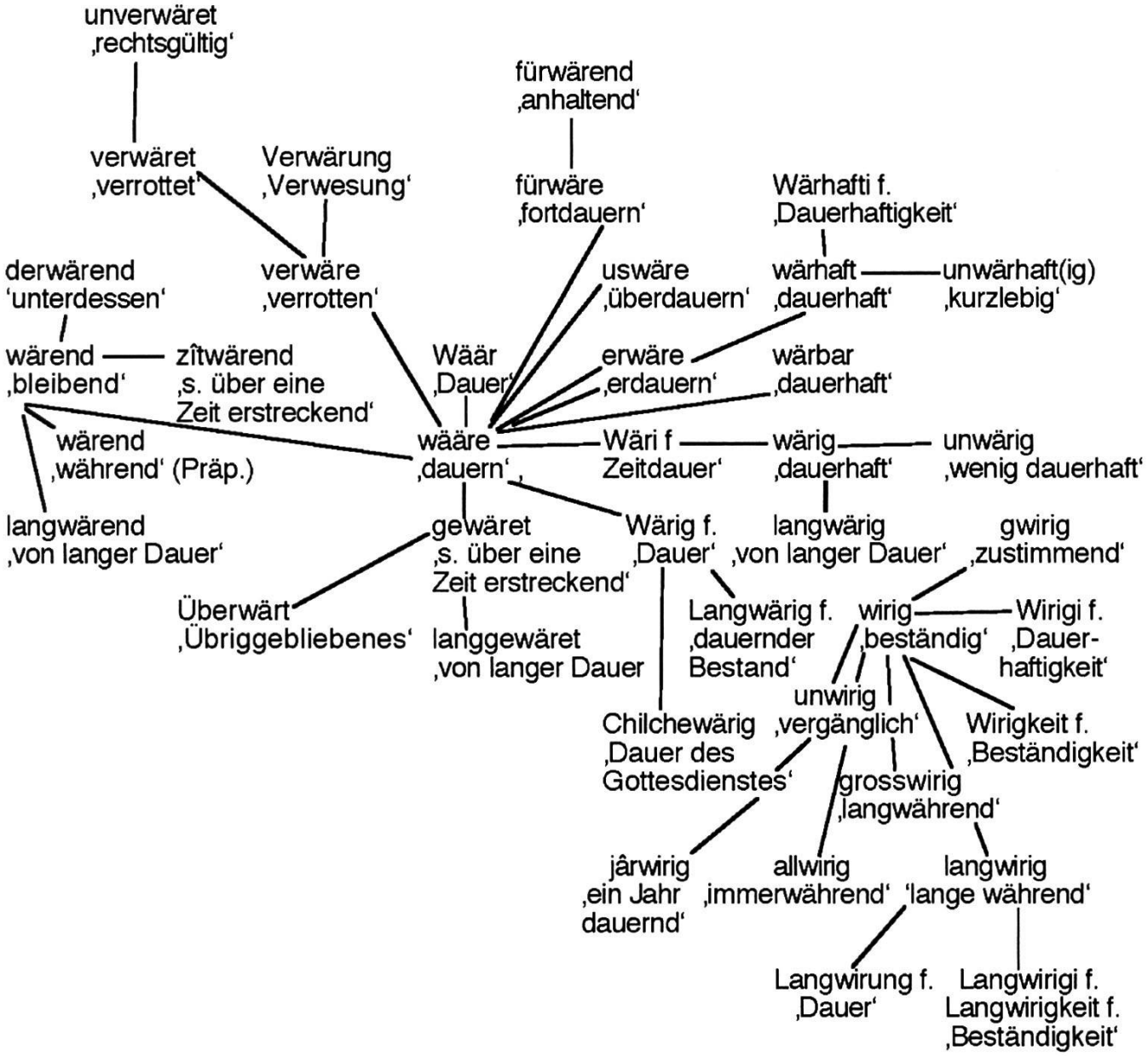
Wäär ‹Dauer›, wääre ‹dauern›

Zu den bereits erwähnten beiden wer-Wortstämmen ‹wehren› und ‹leisten, zahlen› gesellt sich ein dritter, *wäre/wääre*, der im wesentlichen dem standarddeutschen währen entspricht, somit das Thema der Dauer beschlägt: *D Mäss wärt* bedeutet: Die Messe ist im Gange, es wird Messe gehalten. Von Zwingli schreibt der Walliser Thomas Platter: «Er ist in 6 wuchen in kein bett nie komen, die will (während) die disputatz (1528 in Bern) hatt gwert.» Für das zürcherische Dänikon ist der Spruch belegt: *Gerschte, wie lang wärschte?* ‹Wie lang brauchst du, Gerste, zur Reife?› Das Verb *wääre* kann sich auch auf den Menschen und sein Leben beziehen: *Däm wärd s nimme lang* ‹Der hält nicht mehr lange durch›. Der sanktgallische Reformator Vadian zitiert den Abt Wilhelm mit den Worten: «So bin ich aber krank und mag nit wären.» Von diesem *wääre* ist auch das Partizip *wärend* abgeleitet. Bei Ulrich Zwingli lesen wir: «Christus (sye) in die ewigkeit ein tür unnd wärend opffer (bleibendes Opfer) für aller menschen sünd.» Dieses Partizip hat sich im 18. Jahrhundert zur Präposition weiterentwickelt: *wäred em Rede, wäred de Ferie* usw. Der Stamm wer- mit dem Sinn des Dauerns und Bleibens hat weitere sprachliche Blüten hervorgebracht: *verwäre* ‹verwesen, vermodern›, *wärhaft* ‹dauerhaft, haltbar›, ferner auch das Adjektiv *wärig: wärigi Äsche* ist Asche, die verborgene Glut enthält und daher jederzeit das Wiederaufflackern des Feuers ermöglicht. Was ein langwäriges Kopfweh bedeutet, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Zu *wääre* stellt sich auch das Eigenschaftswort *wirig* mit der Bedeutung ‹haltbar, unverwüstlich›: *D Booner* (Bohnäpfel) *sind wirig Öpfel, me cha s phalte, bis s ander git* (Engi GL). Und was bedeutet wohl *langwirig*? Diese Weiterbildung von *wirig* scheint dem heutigen Schweizerdeutsch leider abhanden gekommen zu sein. Im Gegensatz zum hochdeutschen Adjektiv ‹langwierig›, das vorwiegend mit dem Odium des Zeitraubenden und Mühseligen behaftet ist, war *langwirig* nie mit irgendwelchen negativen Bedeutungsnuancen verbunden, sondern ausschliesslich dazu bestimmt, die zeitliche Dauer eines Vorgangs bzw. eines Zustandes oder gar – seltener – eine räumliche Dimension hervorzuheben. Dementsprechend ist in der älteren Literatur oft und durchaus in neutralem Sinne die Rede von «langwiriger einigkeit unsers waren alten christengloubens», von «langwiriger gesundheit», «langwirigem Leben der Altvätter» (Vorfahren), «langwiriger regierung», «langwirigem holtz», «langwirigen trauben», «langwirigem rauchem regenweter» und selbst von einem «grossen, wunderhöchen und langwierigen Gebirg». (Siehe auch Grafik S. 13)

Rund um das Wirriwerri

Auch wenn man die Wendung nicht kennte: Ein Ausdruck wie *Wirri-Werri* kann unmöglich etwas Gedeihliches

5. DIE WORTFAMILIE VON WÄAR ‹DAUER› UND WÄÄRE ‹DAUERN›



Wortbildung mittels
Präfixe (be-, er-, ge-, uf-, ver-, vor-)
und Suffixe (-de, -er, -heit, -i, -ig, -lich, -nus, -sam, -ung)

bedeuten. In der Tat ist das Wort, zusammen mit ähnlich klingenden Bildungen, etwa *Wirrli-Werrleten*, *Wirrleten und Wirrwarr*, eine perfekte lautmalerische Umsetzung alles dessen, was nach Verwirrung und Meinungsverschiedenheiten aussieht. In diesem Sinn braucht es der Zürcher Reformator Bullinger in einem Brief:

«Man buolet umb üch, das man die augspurgische confession (die lutherische Bekenntnisschrift) under üch bringe und wirrywerry machi» (Verwirrung stifte). *Jetze hescht mi in ds Wiriweri gibrunge* ‹Jetzt hast du mich durcheinandergebracht› sagt man in Zermatt. Obiges *Wirriwerri* hängt natürlich mit dem Verb *verwërre* ‹durcheinanderbringen, verwickeln, verunsichern› zusammen: *Tue das Strangli* (Garnbündel) *nit verwerre*! (Simmental). *Verworre* oder *verwarrt* nennt sich besonders in den alpinen Mundarten alles, was verwickelt, verwachsen, unverständlich oder geistig verwirrt ist. Jenseits des Monte Rosa gilt gegenüber einer heiratsfähigen Tochter der Anspruch: *En Techter, wo wilt hiroete* (heiraten), *muss chonnu e verwarrti Strange ufwinne ooni bräche.* Im bernischen Gsteig und in Habkern kennt man *verworreni Chüechli*, einen in Öl oder Fett gebackenen Leckerbissen aus ineinander verschlungenen Teigriemen. Von geistlicher Verwirrung spricht Heinrich Bullinger: «Die verwornen werdend in irem irrthumb vil mer verwicklet und gesterckt dann entworren und abgenommen.» Die Varianten geistig-seelischer Verwirrung vergegenwärtigen die folgenden Umschreibungen im Glarner Dialekt: *Er isch verwirrte, si isch nüd rächt im obere Stübli, er isch us em Hüüsli, si isch z hinderfür, er isch lätzchöpfige.*

Die Werre – «eines der schädlichsten Thieren»

Im Zeitalter zunehmender Verstädterung und einer damit verbundenen rückläufigen Hausgartenkultur dürfte auch die Maulwurfsgrille (Gryllotalpa gryllotalpa) und ihr mundartlicher Name, *d Wäre*, nicht mehr vielen Deutschschweizern bekannt sein. Der Zürcher Naturforscher Johann Jakob Wagner schildert die Werre in seiner 1680 erschienenen *Historia naturalis Helvetiae curiosa* als ein *insectum monstrosum.* Auch für den Autor R. Holzer ist im Jahre 1779 die Werre «eines der schädlichsten Thieren.» Angesichts der seit Jahrhunderten unbestrittenen Schädlichkeit der Maulwurfsgrille wird man Friedrich Kluges Hypothese, der Name der Werre lasse sich zum Verb wirren ‹durcheinanderbringen, schädigen› stellen, wohl einiges abgewinnen können. Die Bezeichnung des wenig geschätzten, als Schädling taxierten Kleintiers eignet sich naheliegenderweise auch zur Benennung ungeliebter Mitmenschen: Synonym für ein freches Ding ist im Bernbiet *e frächi Wäre.*

Übrigens: Das gleiche (wenn nicht dasselbe!) Wort *Wäre* oder *Wärle* ist neben zahllosen anderen Bezeichnungen der verbreitete Name des Gerstenkorns am Augenlid, von welchem laut dem Zürcher Vogelbuch von Gessner und Heuslin (1557) Heilung am besten durch Taubenmist mit übergelegtem Weihrauch zu erlangen ist.

Gwerb und Gwirb

Breiten Raum nimmt im Heft 211 der Begriff *Gwerb* ein, der sich zunächst allgemein auf die Ausübung einer Berufs- oder Erwerbstätigkeit bezieht. Auf die Gesamtheit der Detailhändler ist der witzige Spruch der Basler Fasnacht 2003 gemünzt: *S Baasler Gwäärb*

duet saumäässig toobe, der Beppi stimmt nai (zum Ladenschlussgesetz) *und kauft bi de Schwoobe.* Johannes Stumpf schildert 1548 die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz folgendermassen: «Die landleüt Helvetiae habend dreyerley gwerb: etlich den ackerbauw; die anderen bauwend den weyn; die dritten erneerend sich allein des vychs.» *Gwerb* nimmt auch häufig die Bedeutung von ‹Bauernhof, Anwesen› an: *E wolfels* (wohlfeiles) *Gwerbli im Birg mues ane, punktum, e wolfels Heimetli im Birg* (Rudolf Kägi 1941). So viele Berufe, so viele *Gwerb*: *Veech-, Fisch-, Geisse-, Gascht-, Müli-, Münz-, Puure-, Süw-* (Schweinehandel), *Siide-, Schulde-, Wuecher-, Wulegwärb* und hundert weitere!

Neben dem weitmaschigen Begriff des *Gwerbs* existiert, der Bedeutung nach nahezu deckungsgleich, wenn auch weniger omnipräsent, der *Gwirb* im Sinne von Geschäftsverkehr, Erwerb, Getriebe. Im Berner Oberland und besonders im Deutschwallis hat sich das Wort die spezielle Bedeutung der Beweglichkeit, Standfestigkeit und Kraft zugelegt: *Häb o echlei Gwirb*! ‹Sei regsam!› *Er het keis Gwirb me* ‹Er kann kaum mehr gehen, sich bewegen, arbeiten›. Was aber ein *Gwirbli* ist, das wissen (wussten) einzig die Nid- und Obwaldner(innen). Es handelt sich nämlich um die leckere Bewirtung, die junge Meitschi auf dem Lande einst ihrem *Chilter* (nächtlichen Besucher) angedeihen liessen, etwa in Gestalt von süssem *Rosooli*-Wein, Krachmandeln und Selbstgebackenem.

Aus dem Nebeneinander von *Gwerb* und *Gwirb* lässt sich folgern, dass auch auf dem Gebiet des menschlichen Tuns und Handelns nebeneinander die Verben *gwerbe* und *gwirbe* vorkommen müssen. Dies trifft zu. Auch sie stehen sich in ihrer Aussage sehr nahe, beziehen sich doch beide auf das Sichbeschäftigen, Tätigsein, Hantieren und Wirtschaften, so dass sie gelegentlich als Paarformeln auftreten: *Er gwirbet und gwerbet* ‹ist tätig›. In einem Erlass von 1631 ist die Einsiedler Obrigkeit dafür besorgt, «dass jeder Waldmann (Bewohner der Waldstatt Einsiedeln) gwirben und gwerben möge.» Zu *gwirbe* gehört auch das am Schluss des Heftes 111 aufgeführte Adjektiv *gwirbig*, das in den heutigen Mundarten ein weites Spektrum positiver menschlicher Charaktereigenschaften aufleuchten lässt, als da sind: arbeitsam, fleissig, tüchtig, flink, gewandt, beweglich, kräftig.

Natürlich gibt es auch das einfache Verb *werbe*. Es zeichnet sich durch ein weitgefächertes Bedeutungsfeld aus. Aus der Grundbedeutung ‹sich drehen›, wie sie in der indogermanischen Wurzel *kuerp- zu erschliessen ist, lässt sich leicht die Bedeutungsentwicklung des Tätigkeitswortes nachzeichnen: sich rühren, tätig sein, etwas zu verdienen trachten, Handel treiben, verwalten, sich bemühen. Zu letzterem das spätmittelalterliche Beispiel: «Der kaiser und sin sun wurbent ein herfart (arbeiteten auf einen Kriegszug hin) und batten och ünsern herren, den abt, umb lüt» (Krieger). Seit alters ist werben die angemessene Vokabel, um die Suche nach einer Gattin zu umschreiben: umb ein frowen ze werbenne, umb eewyber zuo werben. werben

tritt zumindest in der älteren Literatur in der Bedeutung von ‹sich verhalten, vorgehen› auf. Im Luzerner Osterspiel von 1545 spricht ein Jude zu Pilatus: «Wir hannd ein gsatz, darnach wir wärben (handeln), nach demselben soll er (Jesus) stärben.» Das vielschichtige Verb steht ferner in einem historisch-militärischen Kontext, der darauf abzielt, Leute zum Militärdienst zu verpflichten. Träger solcher Aktivität ist der *Werber*. Der Berner Schriftsteller C. A. Loosli ruft alte Zeiten in Erinnerung: *Uf jede Tanzbode un i jedes Dorf isch e Werber cho*. Und Ulrich Bräker, «der arme Mann im Tockenburg», berichtet 1777 aus eigener Erfahrung: «Ich wurde, ohne mein Wissen, an einen preussischen Werber verkauft... bis ich nach Berlin kam, wo man mich unter die Soldaten steckte.»

Werbe bedeutet – dies zum Schluss – Reklame machen, Interessenten, Käufer, Wähler, Kunden zu gewinnen suchen. Diese Bedeutung ist keineswegs eine Errungenschaft der Neuzeit, im Gegenteil, sie entspricht unmittelbar dem ursprünglichen, in unvordenklichen Zeiten bezeugten Sinn des Sichdrehens, Sichkehrens und Bemühens. Der vorhin zitierte Ulrich Bräker schreibt: «Vor 8 Tagen liess ich mich überreden, für einen Mann zu werben, der gern Landrath wäre; er versprach eine Halbmass Wein einem jeden, der es mit ihm hielte.»

* * *

Und hier mein Fazit: Die drei hier nur stichprobenhaft vorgestellten Hefte 109–111 des Idiotikons vermitteln eine «geballte Ladung» deutschschweizerischer Sprachkultur und Sprachgeschichte von den Anfängen der Schriftlichkeit bis in die jüngste Gegenwart des 21. Jahrhunderts. Ermöglicht hat uns diesen unvergleichlichen Einblick ein Redaktorenteam, das mit bestechender Kompetenz, unbeirrbarer Treue und unerschöpflicher Hingabe das in den Tiefen des 19. Jahrhunderts gegründete grosse Werk zielstrebig vorantreibt und so alle Gewähr dafür bietet, dass es auch in Zukunft genau so *gwirbig* weitergeht wie bisher. Den kenntnisreichen Vermittlern unseres köstlichen Deutschschweizer Sprachschatzes sei hiermit ein herzlicher und begeisterter Dank ausgesprochen!

ALFRED EGLI

Impressum:
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
PC-Konto 80-11147-6
Kassierin: Frau Susanne Rufener
Hertigässli 49, 3800 Matten
Redaktion dieser Nummer:
Dr. Alfred Egli, Untere Heslibachstrasse 1
8700 Küsnacht
Layout: Atelier Urs & Thomas Dillier, Basel
Druck: Gissler Druck AG, Allschwil

JAHRESBEITRAG 2006

Diesem Heft liegt ein Einzahlungsschein bei, mit dem wir unsere freundliche Einladung zur Einzahlung des Jahresbeitrags (Fr. 30.–) verbinden. Wir danken herzlich für eine prompte Überweisung.